

Kleine Beiträge

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **6 (1933-1934)**

Heft 12

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der geistigen Haltung des Volkes in dem Ringen um die Behauptung seiner Stellung dienen. Wissenschaftliche Tätigkeit ist, wie jede andere aufbauende Arbeit, Dienst am Volksganzen, aus dem heraus eine den neuen Verhältnissen angepaßte Lebensgemeinschaft erstehen kann.

Deshalb verdienen heute, worauf immer wieder hingewiesen werden muß, mehr denn je alle Bestrebungen Unterstützung, welche die unerlässliche Voraussetzung dafür schaffen wollen, daß die Arbeits- und Wirkungsmöglichkeiten der Hochschulen wegleitend bleiben und die urteilsfähigen reifen jungen Menschen in den Hochschulen durch strenge wissenschaftliche Erziehung zu der überlegenen Freiheit eines lebensrichtig gebundenen Geistes gelangen.

Das setzt aber voraus, und es mehrten sich die Stimmen, die dafür eintreten, daß eine Besinnung auf die Bedeutung der Wissenschaft ihre selbstgerechte oder gleichgültige Verkapselung in gesonderte Fächer zerbricht und sie aus der ufer- und ziellosen Zerstreuung in vereinzelte Felder zurückholt. Aufgabe eines jeden Wissenschaftlers muß es sein, über allen fachwissenschaftlichen Sonderfragen sich wieder mehr der verbindenden und zusammenfassenden Gesamtschau zuzuwenden und ihr zum Durchbruch zu verhelfen.

Kleine Beiträge

Nationale Erziehung

Im Jahre 1915, in ernster, schwerer Zeit, als der Krieg ausserhalb und politische Zerwürfnisse innerhalb unserer Landesgrenzen das etwas verschlafene Schweizergewissen wacherüttelt hatten, besannen sich einige führende Frauen unseres Landes auf eine ihrer Hauptaufgaben, die Erziehung unserer Jugend zum Schweizertum. Der Bund schweizerischer Frauenvereine hat damals den Schweizermüttern und den Schweizermädchen zwei Schriften geschenkt, die so recht dazu angetan waren, nicht nur Wissen vom Vaterlande zu verbreiten, sondern den „Herzenswillen“ zum Vaterlande zu wecken und zu pflegen. Für die welsche Schweiz schrieb Frau Pieczynska-Reichenbach, die warmherzige Initiantin der Idee, eine Broschüre, „l'A. B. C. de l'Education nationale au Foyer domestique“, während Frau Dr. Bleuler-Waser den deutschsprechenden Müttern und ihren Kindern das geist- und reizvolle Büchlein „Funken vom Augustfeuer“ bescherte. In einem Begleitwort dazu sagte Helene von Mülinen: „Solange die Sonne der Freude über unserem kleinen Lande leuchtete, schien es selbstverständlich, daß unsere Jugend die Schweizerlieder fröhlich sang und behaglich all das Gute unserer Institutionen mitgenoß. Aber jetzt, wo Leid und Weh uns rings umtobt und wir dem furchtbaren Krieg zuschauen müssen, ist es uns klar geworden, daß wir unsere Kinder viel vertrauter zu machen haben mit dem, was das Schweizerland ist, mit allem, was es uns schenkt und allem, was es von uns fordert.“ Damals hat der Bund schweizerischer Frauenvereine auch seine Kommission für nationale Erziehung gegründet; diese kümmerte sich in den ersten Jahren speziell um staatsbürgerliche Probleme, wandte sich aber später in Erweiterung ihres Programmes auch anderen pädagogischen Aufgaben zu.

Heute, da die politische Lage zwar eine andere, aber nicht weniger bedrohliche ist als vor bald zwanzig Jahren, besinnt sich die Kommission wieder auf ihren ursprünglichen Pflichtenkreis. Sie möchte zunächst einige Forderungen, die sich für die Erziehung der Jugend aus dem von einer Arbeitsgemeinschaft aufgestellten „Programm der Schweizerfrauen“ ergeben, zusammenfassen und sie allen schweizerischen Erziehern nahebringen. Die führenden Politiker und Historiker, welche in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen Partei ergreifen für die Demokratie als der zwar anspruchsvollsten, aber unserer historischen Entwicklung und unserer seelischen Haltung allein entsprechenden Staatsform, weisen mit Nachdruck darauf hin, daß diese nicht nur Tradition und Gewöhnung, sondern vor allem Erziehung zur Selbständigkeit, zur Gemeinschaft und zur politischen Ein-

sicht voraussetze. In diesem Zusammenhang ist der Appell an uns Frauen ergangen, nicht abseits zu stehen, sondern mitzuarbeiten an der Erziehung der Jugend zur menschlichen und politischen Reife. Pestalozzi hat bekannt: „Anfang und Ende meiner Politik ist Erziehung.“ In seinem Geiste möchten wir auch die nationale Erziehung aufgefaßt wissen, tief und weit. In der Wohnstube beginnend und hinauswirkend über die Grenzen des eigenen Landes. Die Eigenart des Einzelnen und die Eigenart des Vaterlandes betonend und doch fest verwurzelt in der kleinen Gemeinschaft der Volksgenossen, in der grossen der Völker. Unsere *Richlinien* lauten:

Möchten daher zu den alten Freunden, die es sogar in der heutigen an Schwierigkeiten aller Art reichen Zeit nie an Verständnis für unsere Aufgaben haben fehlen lassen, immer wieder neue großzügige Förderer hinzukommen; so wird es gelingen, innerhalb der unsere Hochschule tragenden Kreise Verständnis und Liebe für sie zu erhalten, zu mehren und zu vertiefen, damit das, was weiblickende Männer um die letzte Jahrhundertwende erkämpft haben, ein fester und unentbehrlicher Bestandteil unseres öffentlichen Bildungswesens bleibe.

Dann wird auch unserer weit geworfenen Saat fortschreitend Reife und Vollendung winken und unsere Hochschule immer mehr das werden, was wir erstreben:

Eine Stätte freier wissenschaftlicher Forschung,
eine Zierde von Stadt und Kanton St. Gallen,
ein Hort friedlicher Arbeit im Dienste des ganzen Landes.

1. Entgegen den heute vielerorts geltenden Tendenzen halten wir fest an den Grundgedanken Pestalozzis, wonach die Erziehung zum *Menschen* die Grundlage und Voraussetzung für jede staatsbürgerliche Erziehung und Unterweisung bilden muß.

2. Darum sei die Emporbildung aller im Kind vorhandener Kräfte, sowohl der körperlichen wie der seelischen, unserer Erzieher erstes Bestreben. Mit besonderer Sorgfalt ist die Entwicklung zu selbständigem Denken und Urteilen zu fördern, sind Gefühls-, Willens- und Wissensbildung zu pflegen.

3. Wir setzen uns ein für eine bewußte und wirksame Erziehung zur Gemeinschaft in Familie, Kindergarten, in Volks- und Berufsschulen. Von klein auf sind im Kinde Verantwortungsfreudigkeit, Hilfsbereitschaft, Fähigkeit zur Rücksichtnahme und zum persönlichen Verzicht und Opfer zu wecken. Wegleitend ist dabei die Achtung vor der Persönlichkeit des Nebenmenschen, die Anerkennung und Anwendung des Toleranzgedankens und die Verpönung jeder Gewalt.

4. In der Pflege der Heimatliebe, in der Verwurzelung des Kindes in der heimischen Landschaft und dem Hineinwachsen in die Kultur seines Landes sehen wir ein wichtiges Stück staatsbürgerlicher Erziehung.

5. Als weiteres Mittel zur Heranbildung der Staatsbürger und -bürgerinnen betrachten wir den Unterricht in der vaterländischen Geschichte. Er hat die kulturelle Eigenart der Schweiz darzustellen, deren Entstehung, Lebenskraft und Mission nur im Zusammenhange mit dem demokratischen Prinzip denkbar ist.

6. Die Aufklärung über staatliche Einrichtungen, über Pflichten und Rechte der Eidgenossen soll das staatsbürgerliche Verantwortungsbewußtsein und die Freude an aktiver Anteilnahme am öffentlichen Leben wecken.

7. Bei aller Betonung von Heimat- und Vaterlandsliebe muß der junge Mensch frühzeitig zu der Einsicht geführt werden, daß die Schweiz ein Glied der großen Völkerfamilie ist, zu deren

Aufbau sie Wesentliches beizutragen hat, für deren Gedeihen sie mitverantwortlich ist.

8. Diese Grundsätze gelten für die Erziehung von Knaben und Mädchen, weil eine richtige Demokratie der Zusammenarbeit beider Geschlechter bedarf.

Erziehungskommission des Bundes Schweiz. Frauenvereine, Bern.

Das „Heim“

Wenn man von Sulgen aus ein Stück Wegs der Thur entlang gewandert ist, sie dann auf einem schmalen alten Steg überschritten hat und nun auf Wegen, die nicht immer ganz leicht zu finden sind, durch die Wälder etwa eine gute Stunde bergan wandert, erreicht man den kleinen Ort Neukirch an der Thur, in dem man das „Heim“ findet.

Was aber ist dieses „Heim“? Ist es wirklich etwas so Besonderes, daß es sich verlohnt, von ihm zu reden, mehr und mit anderen Worten als man sonst etwa von Heimen aller Art sprechen würde?

Man wird es, wenn man auf jenem Waldwege kam, schnell am Eingang überm Dorf als schon äußerlich etwas anderes herausfinden. Unter ein paar hohen Rottannen liegt lang hingestreckt ein Haus, das nicht nach irgendeinem Bauernhaus aussieht, eher nach Resten eines alten Herrensitzes. Es war vor Jahren Haushaltungsschule. Dann stand es viele Jahre hindurch leer, ehe es *Didi Blumer* entdeckte, durch die es eben zum „Heim“ wurde, das heute für viele junge Mädchen und Frauen der Schweiz eine eigne Bedeutung hat.

Und wer ist *Didi Blumer*? Sie wird dem Ankömmling bald genug begegnen, diese kleine, fast unscheinbare Frau, aus deren Augen aber ein frohes Leuchten glüht und eine tiefe Begeisterung. So steht sie seit unsrer ersten Begegnung immer wieder vor mir. Und lächelnd erinnert sie sich einer „Unterlassungssünde“, die für sie und ihr ganzes Wesen überaus bezeichnend ist: nämlich, daß seit etwa acht Jahren ein Brief von mir unbeantwortet da liegt, in dem ich sie um einen Aufsatz über ihre Arbeit bat. Sie hat derweil gearbeitet, nicht schematisch, immer wieder vorwärts tastend – und empfand es als ein Unding, derweil zu berichten über etwas, an dem sie noch arbeitete. Wer nur kurze Zeit mit dieser Frau zusammen sein darf, der spürt, daß hinter solch frauenhafter Bescheidenheit ein ungeheurer Wille steckt, an Menschheitsaufgaben mitzuhelfen. Der spürt auch, daß das Werden des „Heims“ nicht einfach frauenhafter Laune zuzuschreiben ist, sondern einem Wissen um die Menschennöte und einem Sich-umgeschaut-haben in der Welt. Der merkt auch, daß von dieser Frau auf ihre Schülerinnen eine ganz bestimmte Kraft ausgeht, eben dieses Geheimnisvolle, das den wahren Erzieher und die wahre Erzieherin seit je ausgemacht hat und immer ausmachen wird, jenes Nicht-Lehrbare und Nicht-Anerkennbare.



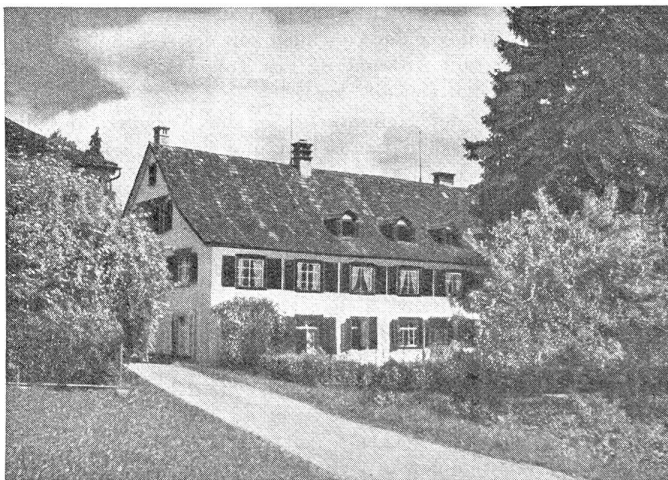
Das Mütterferienheim

Didi Blumer wuchs – wie ihre frühere Schülerin *Margrit Binder* in einer kürzlich erschienenen Diplomarbeit für die Soziale Frauenschule in Zürich erzählt¹⁾ – in einem Fabrikdorfe auf. „Schon früh beschäftigte sie sich mit der Lage der Arbeiterinnen und der Kinder, deren Mütter in der Fabrik verdienen müssen. Sie fand es auch nicht recht, daß ein großer Teil zukünftiger Frauen und Mütter vom 14. Altersjahre an in einer oft für Leib und Seele ungünstigen Arbeit standen, daß sie zudem in einer wichtigen Zeit ihres Lebens für ihr inneres und äußeres Werden fast keine Hilfe mehr bekamen. Sie wurde deshalb Haushaltungslehrerin und versuchte (neben einer mehrjährigen Lehrtätigkeit an der Haushaltungsschule Zürich) im hauswirtschaftlichen Unterricht der Fortbildungsschule ihres Dorfes den heranwachsenden Mädchen zu helfen.“ Und nun merkt sie, daß sie, so wie die Dinge liegen, den Mädchen gar nicht geben konnte, was sie wirklich für das Leben brauchten, weil dazu die Zeit einfach nicht reichte. Sie lernte *Fritz Wartenweiler* kennen. Sie suchte die Volkshochschulen der nordischen Länder auf. Sie gab ihre Stellung auf, um sich ganz der Erwachsenenbildung zu widmen und dem ungeheuren Problem unsrer Zeit: *Fabrik und Familie*.

So wurde 1925 das „Heim“ eröffnet. Vor allem Mädchen aus den Textilfabriken des Glarnerlandes kamen. Und Kinder kamen dazu. Das scheint mir eines der wesentlichsten Merkmale an *Didi Blumers* Arbeit zu sein, daß sie nicht „intellektuelle“ oder auch „halb-intellektuelle“ Mädchen erziehen will, sondern in rechtem *Pestalozzi*-Sinne: Frauen und Mütter. – Man muß das im „Heim“ miterlebt haben, wie stark das Kind dort im Mittelpunkt steht, aber nicht so, daß man es gleichsam auf einen Thron stellte und vergötterte, sondern immer in seiner Beziehung zur Frau und Mutter, als Glied der Gesellschaft, der zu dienen alle berufen sind. Wie denn überhaupt solch wahren Dienst an der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft zu lehren eine der größten Aufgaben von *Didi Blumers* Arbeit ist.

Natürlich arbeitet man nicht nur mit den Kindern oder im Haus und in den großen Gärten, die zu ihm gehören. Natürlich treibt man nicht nur Turnen nach *Niels Bukh* oder spielt und sportet. Man arbeitet sogar sehr intensiv geistig miteinander. Hin und wieder kommt *Fritz Wartenweiler*, hin und wieder kommt dieser oder jener „Dozent“, weniger um zu dozieren als um herauszuholen, schöpferisch zu entwickeln, was alles in diesen Mädchen schlummert. Und das sind der Probleme mancherlei: in alle möglichen Richtungen sucht man vorzudringen – und immer wieder wird man merken, daß es der Leiterin gelingt, nichts isoliert zu lassen: alles wird ineinander gefügt zu einem großen geschlossenen Bild menschlichen Seins und menschlichen Schaf-

¹⁾ Zu beziehen – wie alle Schriften aus dem Kreise der „Freunde schweizerischer Volksbildungsheime“ – durch den „Nußbaum“-Versand, Humbert Brigati, Kleinalbis 70, Zürich 3. – 24 Seiten mit zahlreichen Bildern.



Das „Heim“

fens. Gewiß bleiben Zweifel und Fragen. Und manche wird als Suchende Neukirch wieder verlassen. Aber ihr Suchen wird anders sein, als es vordem war: es wird nicht mehr ziellos und planlos sein. Es ist nach einer ganz bestimmten Richtung hingeleitet. Und diese Richtung scheint mir bestimmt durch die Verankerung der ganzen Arbeit und des ganzen Lebens im „Heim“ im Religiösen. Das bedeutet nicht konfessionelle Enge und Rechthaberei – es bedeutet hier eine starke gemeinsame Grundhaltung.

Daraus ergibt sich auch eine starke und lebendige Beziehung zur Dorfgemeinschaft, die bei vielen Gelegenheiten Anlaß nimmt, das „Heim“-Leben auch in ihr Dorfleben einzubeziehen.

Wer sich für das, was gearbeitet wird, für Tages- und Kurseinteilungen und dergleichen interessiert, der lese *Margrit Binders* Arbeit, die ihn schnell ins Bild setzen wird. Er wird aus ihr auch noch ein anderes feststellen können: die außerordentlich große Bedeutung, die die „Ehemaligen“ ihrem Aufenthalt im „Heim“ beimessen. Für viele wird dort erst die Berufstrennung gefällt. Für alle aber bedeutet das halbe Jahr „Heim“ einen tiefen Einschnitt im Leben, etwa im Sinne der Hochzeit der dänischen Volkshochschulen.

Die Kurse dauern – wie angedeutet – ein halbes Jahr, beginnend mit Mitte April. Aufgenommen werden Mädchen von 18 Jahren an, weil sich herausgestellt hat, daß man ein gewisses Mindestalter einhalten muß, wenn man zu vollem Erfolg kommen will. Das Kursgeld beträgt Fr. 540.—. Stipendien ermöglichen es, auch solche aufzunehmen, die diesen Betrag nicht zahlen können. So sollen insbesondere auch erwerbslose Mädchen nicht vom Besuch des „Heims“ ausgeschlossen sein. – Ein Mütterferienheim



Fröhliche Helfer
im Garten

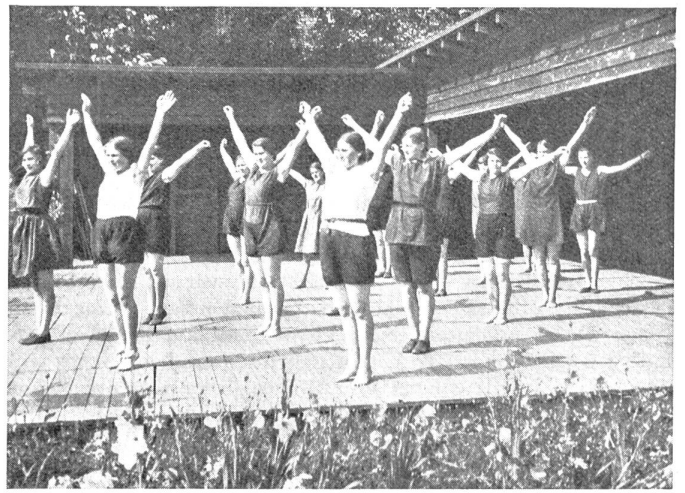
wurde 1931 dem „Heim“ lose angegliedert. Es liegt zwei oder drei Minuten von ihm und gewährt Müttern mit ihren Kleinkindern Aufnahme, doch so, daß geübte Hände und Augen den Müttern zeitweise die Sorge um die Kleinen abnehmen können, so daß diese auch zur Selbstbesinnung kommen. Sie beteiligen sich fast alle am Unterricht und an allen anderen Veranstaltungen im „Heim“.

Außerdem hat *Fritz Wartenweiler* einen Teil seiner Ferienwochen hierher verlegt – nebenbei bemerkt: er ist in Neukirch aufgewachsen und hat hier zuerst die Schule besucht. Und wenn auch *Didi Blumers* „Heim“ ganz ihr Heim ist, d. h. ganz privaten Charakter hat und auf öffentliche Unterstützung im allgemeinen verzichtet (aus dem Alkoholzehntel des Kantons Zürich fließt ihm ein Teil zu, und der Kanton Glarus zahlt für jede Glarner Schülerin pro Kurs Fr. 30.—), so steht es doch keineswegs isoliert da. *Casoja* arbeitet in ähnlichem Sinne¹⁾, und vor allem ist ihm *Fritz Wartenweiler* nicht nur persönlicher Freund, sondern das „Heim“ ist auch ein Teil seiner Lebensarbeit und -aufgabe, auch über seine Ferienwochen hinaus²⁾. Und Wege führen von Neukirch hin auch zum Saanenland, zum Pfarrer *Otto Lauterburg*, und seiner stillen, aber sehr intensiven Volksbildungsarbeit.

Dr. Karl Wilker.

¹⁾ Vgl. *Fritz Ernsts* „Erinnerung an Casoja“ in der SER, Jg. VI. Nr. 6, Septemberheft 1933.

²⁾ Vgl. dazu *Fritz Wartenweilers* Aufsatz „Was kann ich für die Heimat tun?“ in der SER, Jg. VI, Nr. 10, Januarheft 1934, und Nr. 11, Februarheft 1934.



Freiübungen

Über den Zwang zu stehlen (Kleptomanie)

Wenn bei einem Menschen, der über Herzbeschwerden klagt, vom Arzt trotz der genauesten Untersuchung keine oder wenigstens keine wesentliche körperliche Erkrankung festgestellt werden kann, so pflegt man von Nervosität zu sprechen. Ist bei Verdauungsbeschwerden kein objektiver Befund erhältlich, so werden die Nerven dafür verantwortlich gemacht. In beiden Fällen aber können diese gesund sein, nur werden sie von einer bestimmten Seite her beansprucht, die leidet, und das ist die Seele. Der Volksmund hat diese Zusammenhänge immer richtig gesehen, wenn er sagt: „Es hat es ihm auf das Herz oder auf den Magen geschlagen“. Mit diesem „Es“ werden seelische Erschütterungen und Konflikte, die nicht „verkräftet“ werden konnten, gemeint. Daß seelische Konflikte körperliche Störungen hervorrufen können, das weiß das Volk auch, wenn es einem Menschen, der „etwas hinunterwürgt“, zuruft: „Sag's heraus, sonst gibt's einen Kropf!“

Ähnliche Feststellungen können wir machen, wenn wir verschiedene Fälle von Diebstahl untersuchen. Es gibt solche, die wir in ihrem Verlauf verstehen können. Wir sehen eine objektive Verursachung, etwa wirtschaftliche Notlage, Unfähigkeit zum Eigenerwerb, asoziale Umwelt, verbrecherische Anlage usw. In den beiden folgenden Fällen ist keine objektive Veranlassung sichtbar, weshalb sie uns rätselhaft erscheinen: Ein braves, in geordneten Verhältnissen lebendes Mädchen beginnt plötzlich seinen Eltern und Schulkameraden Geld zu entwenden und setzt dies trotz Ermahnungen und Strafen längere Zeit fort. Ein Sohn wohlhabender Eltern, reichlich mit Taschengeld versehen, stiehlt seinen Sportkameraden wiederholt kleinere Geldbeträge. Früher hat er auch zu Hause Geld entwendet, aber immer der Mutter, obschon er Gelegenheit gehabt hätte, auch andere Familienmitglieder zu bestehlen. In beiden Fällen war kein ersichtlicher



Am Sandhaufen

Grund zu den Vergehen vorhanden, auch enthalten sie sonderbare Begleitumstände. Wir sprechen daher zum Unterschied vom eigentlichen Diebstahl von Kleptomanie, von Stehlsucht oder Stehlzwang.

Im Falle des Mädchens überrascht das plötzliche Einsetzen des Vergehens und der zwangsmäßige Ablauf, der allen Besserungsversuchen trotzte, bis eine psychologische Behandlung volle Heilung brachte. Man muß annehmen, daß sich in den Verhältnissen des Mädchens etwas Wesentliches verändert habe. Es stellte sich heraus, daß kurz vor der Stehlperiode ein kleines Geschwister geboren wurde. Es erscheint unsinnig, diese beiden Tatsachen in einen ursächlichen Zusammenhang bringen zu wollen. Da aber kein einleuchtender Grund zum Vergehen auffindbar ist, gibt man der Vermutung Raum, daß zu einem verständlichen Zusammenhang die Zwischenglieder noch unbekannt sein könnten. Das Kind kaufte mit dem gestohlenen Geld Süßigkeiten, hat auch in einer Konditorei mehrmals solche entwendet. Da die Ernährung zu Hause eine gute war, muß angenommen werden, daß das Kind zu seinen Handlungen von einer Begier nach Süßigkeiten getrieben wurde. Aber wie kann eine solche mit der Geburt eines Geschwisters zusammenhängen? Ein Familienzuwachs bedeutet für die Kinder nicht immer eine Bereicherung, meistens eine wirkliche oder vermeintliche Verkürzung, besonders wenn man längere Zeit einziges Kind gewesen ist, wie es in unserem Falle zutrifft. Liebe und Sorge wenden sich natürlicherweise dem neuen Erdenbürger zu, und der wird daher mit Neid als unerwünschter Nebenbuhler und als Eindringling in gewohnte Beziehungen empfunden. Eine wirkliche oder vermeintliche Zurücksetzung (beides ist psychologisch gleichwertig) kann bei einem Kinde je nach seinem Charakter verschiedene Gegenäußerungen auslösen. Es wird trotz, unartig, nimmt längst aufgegebenen üble Gewohnheiten wieder auf u. dgl. Eine häufige Erscheinung ist das Versinken in eine traurige, wehmütige Stimmung, die bis zu schwereren depressiven Zuständen gehen kann. Es ist ja bekannt, daß der Verlust gewohnter Liebesbeziehungen, etwa durch den Tod, allgemein Trauer und in einzelnen Fällen Zustände von Schwermut hervorruft. Wir wissen von Menschen mit der Neigung zu wiederkehrenden depressiven Verstimmungen, daß sie zwanghaft zu vermehrtem und unzeitgemäßem Essen und Trinken getrieben werden können, ohne daß ein körperliches Bedürfnis vorliegt. Gewisse Menschen ergeben sich sogar anfallsweise dem Trunke. Vorher und nachher sind sie enthalten und berufstüchtig. Das vermehrte Essen und Trinken soll offenbar dazu dienen, die herannahende Depression abzuwehren, der unerträglichen Unlust mit einer Lust oder Betäubung entgegenzutreten.

Die Gier nach Süßigkeiten dürfte uns bei unserem stehlenden Mädchen nun schon verständlicher geworden sein. Daß es eine Befriedigung auf dem Wege über das Stehlen suchte, läßt vermuten, daß die empfundene Zurücksetzung zu der Nieder geschlagenheit noch ein Stück Haß hervorrief, so daß sich der Gier Rache beimischte: „Wenn ihr mir was nehmt, so nehme ich euch wieder“, so ließe sich das, was im Kinde als Affekt vorhanden ist, in Worte fassen. Damit ergibt sich nun der folgende, bereits verständlichere Zusammenhang: Erlittener Liebesverlust — Gefühlsdepression — Abwehr derselben — Gier nach Süßigkeiten — Suchen nach Befriedigung unter allen Umständen — Rache — Stehlen — Ersatzbefriedigung.

Wenn Erwachsene oder ältere Kinder derart aus dem Gleichgewicht geworfen werden, so ist anzunehmen, daß in der frühkindlichen Zeit ein ähnliches Erleiden starke Spuren hinterlassen und so eine „historische Reaktionsbasis“ geschaffen hat. Auch auf körperlichem Gebiete gibt es solche Zusammenhänge. So ist einer spätern Erkrankung an Tuberkulose meistens eine solche in der ersten Kindheit vorausgegangen. Bei schwermütigen Menschen lassen sich häufig Ernährungsstörungen in der Säuglingszeit, besonders Abstillschwierigkeiten, auf die Zustände von schweren Unlustgefühlen folgten, nachweisen. Solche Kinder sind in der Folge für Versagungen empfindlicher als andere. Sie pflegen dann in gleicher Weise mit depressiven Verstimmungen zu antworten. So wird es begreiflich, daß in den Fällen, in denen es gelingt,

gegen die Depression anzukämpfen, eine Gier nach Essen und Trinken, als Ersatz für das, dessen Verlust die Urverstimmung hervorgerufen hat, erscheint.

Und nun den Fall des jungen Mannes, der seine Kameraden und die Mutter bestahl! Er stand in der Lehre als Mechaniker, war fleißig und tüchtig. Ab und zu wurde er von starken Arbeitshemmungen befallen und neigte dann zum Alleinsein. Er liebte den Sport und gehörte einem Turnverein an. Dort bestahl er wiederholt kurz hintereinander zwei seiner Kameraden um kleinere Geldbeträge. Durch Selbstverrat wurde er entdeckt, aus Verein und Lehre hinausgeworfen, angezeigt und vom Richter verurteilt. Das Geld — es mögen kaum zwanzig Mark gewesen sein — legte er in einem lustigen Abend an. Er freundete sich mit einem Mädchen an, lud sie zu einem Gelage ein, trank mit ihr und küßte sie ab. Am andern Tage lief das gewöhnliche Leben weiter, als ob nichts geschehen wäre. Es stellte sich heraus, daß der junge Mann vor den Diebstählen die Schwester eines der bestohlenen Kameraden kennen lernte. Er verliebte sich in sie, ohne daß sie eine Ahnung davon hatte. Nun mußte er aber die Entdeckung machen, daß sie einem andern Kameraden, dem zweiten Bestohlenen, näher stand. Diese Erfahrung muß ihn depressiv gestimmt haben. Aber, warum hat er das Heilmittel dagegen, den lustigen Abend, nicht mit seinem gutbesetzten Geldbeutel bestritten? Wenn er den beiden Kameraden das Mädchen nicht wegzunehmen vermag, so nimmt er ihnen Geld, um sich einen Ersatz verschaffen zu können. Das waren aber keine bewußten Überlegungen, sondern ein Handeln oder besser ein Getriebenwerden aus dem Affekt heraus, um nicht einer Depression anheimzufallen. Die hier aufgeführten Zusammenhänge konnten erst in der Behandlung aufgedeckt werden, als ein ähnlicher späterer Vorfall durchschaut werden konnte.

Auch dieser Fall zeigt uns ähnliche Zusammenhänge wie der erste: Enttäuschung — Liebesgram — Stehlen — Ersatz im „Süßen“ — Mädel, Trinken und Küssen. Hierzu vernehmen wir, daß unser Missetäter als Säugling lange gestillt wurde, daß aber die Mutter genötigt war, ihm plötzlich die Brust zu entziehen. Ein halbes Jahr später wurde ihm ein Bruder geboren. In der Folge hatte er immer das Gefühl gehabt, die Mutterliebe bevorzuge das Nesthäkchen. Als Wirkung dieser wirklichen oder vermeintlichen Zurücksetzung waren in der ersten Kindheit depressive Phasen nachweisbar. Es folgte dann eine Zeit besonderer Naschhaftigkeit, die sich an den Einmachtopfen der Mutter gütlich tat. Nach ihrer Überwindung stahl der Junge von Zeit zu Zeit der Mutter Geld und kaufte vorzugsweise Süßigkeiten.

Wir können damit die Entstehung des Stehlzwanges in unserm Falle so verstehen: Der junge Mann ist als Säugling mit der Tatsache des plötzlichen Verlustes der Mutterbrust nicht fertig geworden. Er antwortete mit einer depressiven Verstimmung und wurde für Liebesverluste empfindlich. Die gleiche Wirkung hatte die Geburt des jüngern Bruders. Im spätern Leben waren automatische Reaktionen an der Arbeit, Depressionen nicht aufkommen zu lassen. Eine davon war sichtbar in einer Mundgier und dem Bestreben, sie zu befriedigen. Das Stehlen diente der Beschaffung der Mittel. Das Geld wurde den Personen entwendet, die für den Liebesverlust in Frage kamen. Das Vergehen wird durch einen starken Affekt ausgelöst und erfolgt zwanghaft unter Ausschaltung der Überlegung und der moralischen Hemmungen. Es ist daher begreiflich, daß erzieherische Wege zur Behebung eines solchen Stehlzwanges, wie Ermahnung, Warnung, Strafen, Ausstatten mit Taschengeld, um die Versuchung auszuschalten, wenig fruchten und immer wieder Rückfälle befürchten lassen. Es ist durch eine entsprechende psychologische Behandlung Ordnung im Seelischen zu schaffen, die Ursache, die Neigung zu depressiven Verstimmungen ist in solchen Fällen, wie den beschriebenen, anzugehen.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß die angeführten Erklärungen nicht für alle Fälle von Stehlzwang gelten, sondern bloss für eine bestimmte Gruppe, aber für diese scheinen sie typisch zu sein.

Prof. Dr. Ernst Schneider, Stuttgart.